

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Bresburger Zeitung No. 71.

Freitag, den 12. September 1817.

Denkmal der Schlacht bey Kulm.

Der 30. August, als der Erinnerungstag der ewig denkwürdigen Schlacht bey Kulm, wo der heilige Verein für die Unabhängigkeit Europa's, wo der Muth und die Kraft der vereinten Heere die Fesseln fremder Tyranney zerbrach, erhielt durch eine im heurigen Jahre ebenso sinnig als gemüthlich veranstaltete Gedächtnißfeier, eine ganz besondere festliche Weihe.

Um das Andenken der in jenem heiligen Kampfe gefallenen preussischen Krieger auch durch ein äußeres vaterländisches Denkmal zu ehren, haben Sr. Majestät der König von Preussen, mit allerhöchster Genehmigung Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich, in der Gegend von Arbesau, an der Dresdner Straße, eine von gegoffenem Erz mit Kunst und Geschmack gefertigte 28 Fuß hohe Standsäule in Pyramidal-Form, auf deren Spitze das Ehrenzeichen des eisernen Kreuzes prangt, aufstellen lassen, welche ihre Bestimmung in der einfachen und sinnvollen Inschrift ausspricht: „Die gefallenen Helden ehret dankbar König und Vaterland. Kulm am 30. August 1813. Sie ruhen in Frieden!“

Die Eröffnung und öffentliche Darstellung dieses Ehrendenkmal's, so wie das damit verbundene, unter der Leitung des königl. preussischen Hrn. Garde-Oberlieutenants, Freiherrn v. Noeder, veranstaltete Trauersfest, war auf den heutigen Tag um die zehnte Morgenstunde festgesetzt. Der in der Badestadt Döplitz noch zur Zeit anwesende Adel, das k. k. Militär, und die ausgezeichnetsten Einwoh-

ner eigens hiezu geladen, welche sich unter einem außerordentlichen Andrang der Einwohner benachbarter Ortschaften, denen das Andenken dieses Tages in jeder Beziehung heilig ist, in feyerlicher Stimmung vor dem bezeichneten Monumente versammelten, wo zugleich ein aus 20 Mann bestehendes Detaschement der königl. Garde, von ungemein schöner militärischer Haltung, in Fronte aufgestellt war.

Im Kreise dieser zahlreichen ehrwürdigen Versammlung trat nun in stiller Andacht, mit Ernst und Würde, der königl. preussische Hofprediger Ehlert, vor das gefeyerte Denkmal hin, und hielt voll Salbung eine für diesen festlichen Anlaß verfertigte, aus der Seele aller Anwesenden gesprochene Rede, worauf sodann der hochverehrte königl. preussische General der Infanterie, Graf Kleist von Nollendorf, dessen Andenken sich in seinem Namen verewigt, für das allerhöchste Wohl Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich, Ihrer Majestäten des Kaisers von Rußland und des Königs von Preussen, dann des vielgeliebten Oberfeldherrn der drey vereinten Armeen, Fürsten Schwarzenberg Durchlaucht, ein dreymaliges Lebe hoch! in hoher Begeisterung ausrief, das sich in tausendstimmigem jubelnden Wiederhall durch die wogende Menge verbreitete. Nach dieser religiösen Feyerlichkeit versammelte man sich in fröhlichem Verein in dem gräflich Ebun'schen Schlosse in Kulm, zu einem Frühstück von 100 Bedecken, wobei der hochgefeyerten Monarchen, des k. k. Oberfeldherrn Fürsten v. Schwarzenberg, der nur in Berücksichtigung seiner noch nicht hinlänglich hergestellten Gesundheit und des ärztlichen Rathes, der freundlichen Ladung zu diesem National-Feste nicht folgen konnte, nochmal mit inniger Herrlichkeit gedacht, und so dieser denkwürdige Tag beschloffen wurde.

Vof

dem
in K
Kope
chen
halte
Prof
ging
hat
schen
lich
diese
ten
16
geng
seine
wohl
die
diese
Land
Pra
nisch
von
welc
fließ
Bal
Gü
find
schö
ten
cut
me.

Botanischer Garten zu Calcutta in Ostindien.

Leffentliche Blätter enthalten folgenden Auszug aus dem Schreiben eines Dänen von Calcutta an einen Freund in Kopenhagen: „Unser Landsmann Dr. N. Wallich aus Kopenhagen, ist zum Oberintendanten des hier befindlichen botanischen Gartens mit einem bedeutenden Jahrgelhalte ernannt. Dieser junge Mann, welcher unter dem Professor Hornemann in Kopenhagen, Botanik studierte, ging schon vor einer Reihe von Jahren nach Indien, und hat sich dort eine umfassende Kenntniß aller naturhistorischen Wissenschaften erworben. Sie können sich schwerlich einen Begriff von dem Umfange und der Wichtigkeit dieses Gartens machen, der mit keinem europäischen Garten der Art verglichen werden kann. Er liegt ungefähr 16 englische Meilen südlich von Calcutta, an der entgegengesetzten Seite des Flusses, welcher an keiner Stelle seines ganzen Laufes so schön ist, als gerade her. Sowohl die vornehmsten Diener der Compagnie, als auch die reichsten Kaufleute Calcutta's, haben an den Ufern dieses Flusses, und zwar an der Seite von Calcutta, ihre Landhäuser, von denen das eine das andere immer an Pracht und Eleganz zu übertreffen sucht. In dem botanischen Garten selbst befindet sich ein prächtiges Gebäude von 3 Stockwerken; es liegt 20 Schritte vom Flusse, welcher hier in gerader Richtung von Osten nach Westen fließt. An der Vorderseite des Gebäudes ist ein halber Balkon, auf 13 Säulen ruhend, von welchem man nach Süden, also nach dem Flusse hinsieht. Im Innern befinden sich prächtige Säle und Zimmer, so wie ein sehr schöner, geschmackvoll erleuchteter Treppengang. Der Garten erstreckt sich vorzüglich weit nach der Seite von Calcutta hin, und hat nichts als seltene ausgezeichnete Bäume. In der Nähe des Hauses sieht man Casuarinas,

mehrere Ficus - Arten, den schönsten Birnbaum der Welt aus Norfolk - Island, *Musa superba*, Jusiticianen, Uranien, Mimosen und eine unzählige Menge der schönsten indianischen Pflanzen auf einem Gebiete von mehr als drey engl. Meilen. Dieser Garten, welcher von Roxburgh angelegt ist, und seinem Geschmacke Ehre macht, hat breite schöne Gänge, die mit feinem Kies belegt sind, und immer mit Wasser erfrischt werden; an den Seiten sind sie mit den herrlichsten Blumen besetzt, deren lieblicher Geruch fast zu üppig ist. Die Compagnie hält hier nicht weniger als 110 eingeborne Aufseher, Gärtner und Arbeiter, chinesische Baumstumpfer, portugiesische Aufseher 2c. Ueberdies arbeiten hier täglich mit Erlaubniß des Gouvernements 200 Weidreiber unter gehöriger Bewachung. Die Erhaltung dieses Gartens, kostet der Regierung jährlich 50,000 Rupien, oder ungefähr 25,000 Laubthaler. Der bisherige Oberaufseher desselben, Dr. Roxburgh, ein Greis von 70 Jahren, ist nach dem Mutterlande zurückgekehrt, um seine zerrüttete Gesundheit wieder herzustellen; er hat sich in der gelehrten Welt durch seine ausgezeichnete Kenntniß des Sanskrits einen bedeutenden Namen erworben. Der jetzige Oberaufseher des Gartens, Dr. Wallich, legte schon im Jahre 1814 der asiatischen Gesellschaft, deren Mitglied er ist, einen Plan vor, in den Gärten der Gesellschaft ein öffentliches Museum zu errichten, in welchem alle Arten von asiatischen Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten aufgestellt werden sollten. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen; und Dr. Wallich, zum Direktor des neuen Museums ernannt; man legte unverzüglich Hand ans Werk, so daß dasselbe jetzt schon einen bedeutenden Umfang hat.

Die Hoffnung.

England, daß den Ruf hat, vom reichsten Volk in

Euro
Sch
ist die
men-
nicht
ganze
te unl
Hrn.
we m
jährige
ihre D
Weide
bene l
men-
auf, di
ward k
der W
es sch
auszum
von ein
werflich
Die
geschab
ten, als
war ber
zu ziehe
erklärte
lassen w
haltung
zubringe
fene und
als sie d
es mit e

Europa bewohnt zu seyn, hat eben deswegen auch die Schattenseite vieler Armen. In einem reichen Staate ist dieser Uebelstand unvermeidlich; aber eine Menge Armen-Anstalten sorgt dort dafür, daß der Arme wenigstens nicht zu Grunde gehe. Diese Armen-Anstalten sind durchs ganze Land Bezirksweise vertheilt und eine derselben machte unlängst Folgendes bekannt: Ein Pächter (Bauer) des Hrn. May in Suffolkschire, starb und hinterließ eine Wittwe mit 14 Kindern, deren ältestes eine noch nicht 14-jährige Tochter war. Die Wittwe besaß 2 Kühe, die ihre Nahrung auf 14 Morgen in Pacht empfangener Weide fanden. Außer den 2 Kühen hatte der Verstorbene kein Eigenthum besessen. Das Arbeitshaus des Armen-Bezirks nahm, seiner Einrichtung gemäß, Dürftige auf, die der Unterstützung bedurften, aber außer das Haus ward keine Hilfe abgereicht. Die Vorsteher erboten sich, der Wittwe die 7 jüngsten Kinder abzunehmen. Wenn es schwierig hält, die beste Art der Armen-Unterstützung auszumitteln, so ist doch gewiß die Trennung der Kinder von einer guten und verständigen Mutter, ein sehr verwerfliches Verfahren.

Dies bewegt antwortete diese, als ihr jener Antrag geschah, sie wolle sich lieber für ihre Kinder zu Tode arbeiten, als sich von irgend einem derselben trennen. Sie war bereit mit ihrer ganzen Haushaltung ins Arbeitshaus zu ziehen, und hier für die Kinder zu arbeiten. Endlich erklärte sie, wenn man ihr die 14 Morgen Pachtweide lassen würde, so wolle sie versuchen, damit ihre ganze Haushaltung ohne weitere Unterstützung des Kirchspiels durchzubringen und zu erziehen. Sie war eine starke, entschlossene und brave Frau, die ihr 45tes Jahr erreicht hatte, als sie diese Würde übernahm. Glücklicherweise hatte sie es mit einem blligen und wohlthätigen Manne zu thun.

Er erklärte ihr, im ersten Jahr solle sie vom Pachtzins frey seyn, und ohne es ihr zu sagen, trug er seinem Verwalter auf, jenen auch späterhin ihr nicht abzufordern, indem er sich vorstellte, die arme Frau werde, dieser Erleichterung ungeachtet, sich dennoch kaum durchzuhelfen im Stande seyn. Inzwischen gelang ihr dieß dennoch, ohne von jener Begünstigung Gebrauch zu machen, und sie überbrachte alljährlich dem Verwalter ihren Pachtzins. Die kleine Pacht behielt sie, bis von ihren 14 Kindern zwölf auf dem Lande als Dienstboten versorgt waren; hierauf ward sie Krankenwärterin, um auch die 2 übrigen noch vollends in den Stand zu setzen, sich ihren Unterhalt zu verdienen.

Wären die 7 jüngsten Kinder ins Arbeitshaus aufgenommen worden, so hätten sie dem Kirchspiel jährlich 20 Pfund Sterling gekostet, und hätte man der Wittwe das kleine Pachtland abgenommen, so wäre sie wahrscheinlich bald auch selbst dem Kirchspiele zur Last gefallen.

Die lange Weile.

Viele Menschen wissen sich nicht zu beschäftigen, weil sie an keine naturgemäße Thätigkeit gewohnt sind, und fühlen eine Leere und Unbehaglichkeit, die ihnen das Leben zur Last macht. Wer hingegen alle Tage seine bestimmten Geschäfte hat, wer jede müßige Minute mit etwas Nützlichem ausfüllt; wer seine Kenntnisse stets zu vermehren strebt, der spürt nichts von der langen Weile, die ihren Grund in dem Einerley des Gefühls, in der Leerheit des Geistes, in dem Unbeschäftigseyn des Verstandes und in dem Mangel an Entschlossenheit, stets etwas Gutes zu thun, hat.

Die lange Weile ist eine Quelle großen Unheils für die Welt. Der Eine stürzt sich in seelenlose Genüsse, der

Ander
Mügli
glück
men d
ge W
ster fi
tausen
re, so
hen, a
erste D
in un

die un
sandte
ßen M

einer
welche
vil stu
fallen,
damal
am be

ren m
König
so gut

sey? M

ich bin

Anderer spannt die Erde auf die Folter, weil er nichts Nützliches thun will; der Eine richtet Unglück über Unglück in den Familien an; der Andere befleckt den Namen des redlichen Mannes, weil er müßig geht, und lange Weile hat. Die lange Weile ist eine Schule der Laster für manches Mädchen; sie ist die Veranlassung von tausend Liebeloven; und wenn die lange Weile nicht wäre, so würde es um das Haus und den Staat besser stehen, als es oft der Fall ist. Aus langer Weile fiel der erste Mensch, und aus der nämlichen Ursache entsteht noch in unsern Tagen alles Unheil.

Elisabeth von England.

Sehr interessant ist die Relation Melvils, welchen die unglückliche Maria Stuart an die Königin Elisabeth sandte, über seine Aufnahme, und zeigt uns in dieser großen Monarchin das Weib mit allen seinen Schwächen.

Sie erschien während Melvils Anwesenheit täglich in einer andern Nationaltracht, und fragte den Gesandten: welche nach seiner Meinung sie wohl am besten kleide? Melvil stimmte für die italienische, und dieß schien ihr zu gefallen, weil sie in den kleinern italienischen Mützen, die man damals trug, ihre blonden (vielmehr goldgelben) Haare am besten zeigen konnte; denn mit diesen prunkte sie gerne.

Sie fragte den Gesandten: welche Farbe von Haaren man für die schönste hielte, die ihre, oder die seiner Königin? (Maria war brünett). Der Gesandte half sich so gut er konnte.

So wollte sie auch wissen, welche von ihnen größer sey? Maria, Antwortete Melvil.

Sie muß also zu groß seyn, erwiederte Elisabeth, denn ich bin weder zu klein noch zu groß.

Sie fragte nach Mariens Ergößungen. Melvil ant-

Er erklärte ihr, im ersten Jahr solle sie vom Pachtzins frey seyn, und ohne es ihr zu sagen, trug er seinem Verwalter auf, jenen auch späterhin ihr nicht abzufordern, indem er sich vorstellte, die arme Frau werde, dieser Erleichterung ungeachtet, sich dennoch kaum durchzuhelfen im Stande seyn. Inzwischen gelang ihr dies dennoch, ohne von jener Begünstigung Gebrauch zu machen, und sie überbrachte alljährlich dem Verwalter ihren Pachtzins. Die kleine Pacht behielt sie, bis von ihren 14 Kindern zwölf auf dem Lande als Dienstboten versorgt waren; hierauf ward sie Krankenwärterin, um auch die 2 übrigen noch vollends in den Stand zu setzen, sich ihren Unterhalt zu verdienen.

Wären die 7 jüngsten Kinder ins Arbeitshaus aufgenommen worden, so hätten sie dem Kirchspiel jährlich 20 Pfund Sterling gekostet, und hätte man der Wittwe das kleine Pachtland abgenommen, so wäre sie wahrscheinlich bald auch selbst dem Kirchspiele zur Last gefallen.

Die lange Weile.

Viele Menschen wissen sich nicht zu beschäftigen, weil sie an keine naturgemäße Thätigkeit gewohnt sind, und fühlen eine Leere und Unbehaglichkeit, die ihnen das Leben zur Last macht. Wer hingegen alle Tage seine bestimmten Geschäfte hat, wer jede müßige Minute mit etwas Nützlichem ausfüllt; wer seine Kenntnisse stets zu vermehren strebt, der spürt nichts von der langen Weile, die ihren Grund in dem Einerley des Gefühls, in der Leerheit des Geistes, in dem Unbeschäftigseyn des Verstandes und in dem Mangel an Entschlossenheit, stets etwas Gutes zu thun, hat.

Die lange Weile ist eine Quelle großen Unheils für die Welt. Der Eine stürzt sich in seelenlose Genüsse, der

Anderer spannt die Erde auf die Folter, weil er nichts Mögliches thun will; der Eine richtet Unglück über Unglück in den Familien an; der Andere befleckt den Namen des redlichen Mannes, weil er müßig geht, und lange Weile hat. Die lange Weile ist eine Schule der Laster für manches Mädchen; sie ist die Veranlassung von tausend Liebelagen; und wenn die lange Weile nicht wäre, so würde es um das Haus und den Staat besser stehen, als es oft der Fall ist. Aus langer Weile fiel der erste Mensch, und aus der nämlichen Ursache entsteht noch in unsern Tagen alles Unheil.

Elisabeth von England.

Sehr interessant ist die Relation Melvils, welchen die unglückliche Maria Stuart an die Königin Elisabeth sandte, über seine Aufnahme, und zeigt uns in dieser großen Monarchin das Weib mit allen seinen Schwächen.

Sie erschien während Melvils Anwesenheit täglich in einer andern Nationaltracht, und fragte den Gesandten: welche nach seiner Meinung sie wohl am besten kleide? Melvil stimmte für die italienische, und dieß schien ihr zu gefallen, weil sie in den kleinern italienischen Mützen, die man damals trug, ihre blonden (vielmehr goldgelben) Haare am besten zeigen konnte; denn mit diesen prunkte sie gerne.

Sie fragte den Gesandten: welche Farbe von Haaren man für die schönste hielte, die ihre, oder die seiner Königin? (Maria war brünett). Der Gesandte half sich so gut er konnte.

So wollte sie auch wissen, welche von ihnen größer sey? Maria, Antwortete Melvil.

Sie muß also zu groß seyn, erwiederte Elisabeth, denn ich bin weder zu klein noch zu groß.

Sie fragte nach Mariens Ergößungen. Melvil ant-

wortete unter andern, sie spielte bisweilen die Laute, oder das Klavier. — Spielt sie gut? fragte Elisabeth. Gut genug für eine Königin! war Melvils Antwort.

Nach Tisch ließ ihn ein Höfling (Loro Hausdemi), in eine entfernte Galerie gehen, um Musik zu hören, und gab ihm zugleich einen Wink: die Königin selbst werde spielen.

Sie spielte wirklich. Plötzlich schien sie den Gesandten zu bemerken, fuhr heftig auf, empfing ihn mit Faustschlägen, und wollte wissen, wie er dazu gekommen wäre, sie zu belauschen, da sie nie öffentlich spiele.

Als der Gesandte sein Geschäft geendet hatte und sich beurlauben wollte, erhielt er Befehl, noch zwey Tage zu bleiben, und zwar um — wie er nachher erfuhr — Ihre Majestät tanzen zu sehen!

Nach dem Tanze fragte sie ihn: Ob sie oder seine Königin besser tanze?

Melvil half sich auch hier als ein gewandter Höfling, und versicherte: Ihre Majestät tanzten mit mehr Ernst und Gravität. —

Frauensitte.

Ob reine Sitten den Grund-Charakter einer Nation ausmachen, sieht man am deutlichsten in dem Betragen und den Beyspielen der Frauen.

Charade.

Drey Namen nenn' ich dir, (zweyßylbig bin ich nur.)
Den einen männlicher, zwey weiblicher Natur.

Auflösung der Charade in No. 70.

Einschlag.
